

v.fed

Bericht

von Oberlehrer Karl Göstl

über die Jahre 1944 bis 1945

in Ameis

Ameis 1944/45

Im Herbst 1944 wurde für alle Gemeinden des damaligen Reiches die Aufstellung des „Volkssturmes“ verfügt. Verantwortlich für die Durchführung waren in den einzelnen Orten die Ortsgruppenleiter der NSDAP. Die Befehle kamen von der Kreisleitung; volkssturmpflichtig waren alle Männer bis zum (60.) Lebensjahr. Wo genügend halbwegs brauchbare Männer aus dem politischen Führerkorps vorhanden waren, wurden diesen die Kommandostellen im Volkssturm anvertraut, militärische Vorbildung und Erfahrung galten erst in zweiter Linie. Da es auf den Dörfern an beiden Gruppen mangelte, rückten alle ehemaligen Offiziere und Unteroffiziere, auch jene aus der Zeit des ersten Weltkrieges auf Führerstellen vor.

Ameis gehörte zum Bataillon Poysdorf, Bataillonsführer war der Hauptmann i.d.R. Norbert Freudenreich. Zum Bereich des Bataillons gehörte die Stadt Poysdorf und die umliegenden Orte. Sie stellen vier Kompanien, deren Kompanieführer ausschließlich ehemalige Offiziere waren u.z.:

Hauptschullehrer Heinz Pranka, Poysdorf,
Oberlehrer Franz Burger, Poysdorf,
Oberlehrer Norbert Sauer, Walterskirchen,
Oberlehrer Karl Göstl, Ameis.

Die Kompanie Ameis gliederte sich in drei unterschiedlich starke Züge, die in den Ortschaften Ameis, Altruppersdorf und Föllim stationiert waren und sich ausschließlich aus dem Ortsbereich rekrutierten. Die Führer der einzelnen Züge waren:

Ameis: Franz Leisser, Ameis 53
Föllim: Johann Schwarzl, Föllim (38)
Altruppersdorf: (Franz Teißl ?)

Führer und Unterführer(Gruppenführer) mußten in Znaim einwöchige militärische Schulungen mitmachen, die durchwegs von Offizieren der Wehrmacht geleitet wurden. Der Erfolg war natürlich recht problematisch. Neben fronterfahrenen Offizieren des zweiten Weltkrieges, die wegen Alters, Invalidität oder Enthebung abgerüstet hatten, standen Soldaten aus dem ersten Weltkrieg, aber auch 100%ige Zivilisten, die nichts mitbrachten als Parteimitgliedschaft, Protektion, guten Willen und mindere Eignung. Man tat bei den Schulungen so, als wäre der Volkssturm dazu ausersehen, die ins Land eingedrungenen Russen aufzuhalten und die Wehrmacht aktiv zu unterstützen.

Als die militärische Lage immer brenzlicher wurde und die Front schon durch Ungarn und die Slowakei verlief, wurden die Volkssturmführer gezwungen, jeden Sonntag zu vorgeschriebenen Zeiten und zwar immer im Laufe des Vormittags Ausbildung zu betreiben. Es wurden sogar Gewehr und Munition zur Verfügung gestellt und von Seiten der Kreisleitung Kontrollen angekündigt. Wehe der Kompanie, die nicht am Platze angetroffen worden wäre. Trotzdem konnte viel umgebogen werden, weil der Bataillonsführer sich als

Ameis 1944/45

verständnisvoller Mann erwies. Hätten alle Männer das gleiche Einsehen für die zwiespältige Lage, in der sich die Führer befanden, bewiesen, so wäre manches Mißverständnis und mancher damals aufkeimende Vergeltungswahn unterblieben.

Diese Monate waren eine Zeit, in der Schweigen Gold war. Leider bedachten manche nicht, daß die Wände Ohren hatten und daß man oft dem Nachbar nicht trauen konnte. Was sollte man in diesen kritischen März = und Apriltagen antworten, wenn man öffentlich gefragt wurde, ob der Volkssturm im Falle einer Invasion kämpfen werden. War der Frager ein Spitzel oder konnte man ihm trauen? Bejahte man, so lag man und lud obendrein den Zorn des Volkes auf sich, verneinte man, so war man dem unerbittlichen Volksgericht oder der Feme verfallen. Jeder fürchtete, in zwölfter Stunde noch irgendwie ins Räderwerk des Krieges gezogen zu werden. Mir selbst wurde einmal in aller Öffentlichkeit diese Frage gestellt, noch dazu von einer mir recht bedenklichen Seite. Ich spürte die Fußangel und gab eine Antwort, die mich rettete, in Freundeskreisen aber leider nicht verstanden wurde: „Wir haben Krieg und im Krieg wird scharf geschossen, das möge jeder bedenken, auch diejenigen, die das Parteiabzeichen tragen. Es ist mir aber klar, daß wir einen kriegsmäßig ausgerüsteten Gegner mit Mistgabeln nicht aufhalten können. Außerdem möge jeder Volkssturmmann zur Kenntnis nehmen, daß nach Führerbefehl das Kriegsrecht maßgeblich ist, daß der Kompanieführer nach diesem Befehl das Recht und die Pflicht hat, jede Widersetzlichkeit kriegsrechtlich zu ahnden. Niemand soll glauben, daß dieser Befehl dem, der damit große Rechte bekommt, Freude bereitet. Ich sage Ihnen das nur, damit Sie wissen und vielleicht begreifen, wo wir stehen und wie weit wir schon sind!“

Jeden Sonntag zu üben war auch die Feuerwehr verpflichtet. Hauptmann Franz Rieder hatte seine liebe Not, bei seinen Wehrmännern dafür das notwendige Verständnis zu finden. Dazu kam, daß bei der Feuerwehr fast jeden Sonntag Kontrolle war.

Allen Volkssturmeinheiten war befohlen worden, an geeigneten Stellen im Dorf, bzw. An den Dorfeingängen Panzersperren zu errichten. Im Walde waren nach Bedarf Eichen zu fällen und für die Sperren zu verwenden. In allen Orten wurden Sperren nach zugesandten Plänen errichtet, im Bereiche Ameis nicht eine einzige. Als Kriegsteilnehmer wußte ich von Frankreich und von Rußland her, daß diese Dilettantenhindernisse keinen Gegner nachhaltig behindern können, für die angrenzenden Gebäude aber den sicheren Ruin bedeuten. Bei uns begnügte man sich mit inhaltenden Besprechungen. Als von der Kreisleitung die Errichtung der Sperre mit Androhung der Todesstrafe fernmündlich urgirt wurde, gelang es in letzter Stunde, dem Befehl auszuweichen. Mit einigen Schneeplanken, die der Eisenbahn entwendet wurden, wurde eine Scheinsperre bereitgestellt. Bei Gefahr im Verzug sollten die Schneeplanken, die vorerst an den Alleebäumen lehnten, die Straße absperren; dahinter waren einige Schützenlöcher gegraben.

Ameis 1944/45

Für einen bestimmten Tag, es dürfte der 12. April gewesen sein, war von der Kreisführung eine Nachrichtenübung angeordnet. Im ganzen Bezirk (Kreis) sollten die Volkssturmänner an geeigneten Plätzen Beobachtungsplätze beziehen und etwa anfahrende oder durchfahrende Panzeratruppen – mit großen Hakenkreuzflaggen gekennzeichnete LKW dem zuständigen Meldekopf – für Ameis war es Staatz – telephonisch zu melden mit Angabe von Zahl, Zeit und Richtung(Weg). Der Zufall wollte es, daß nun an diesem Tage schon militärische Dienststellen in Staatz stationiert waren, von deren Vorhandensind weder wir noch unsere Befehlsstellen Kenntnis hatten. Nun wurde von unneren Leuten tatsächlich ein solcher „Panzer“ gesichtet. Die Meldung kam zu mir und ich gab sie an den „Meldekopf Staatz“ fermündlich weiter: „ Ein Panzer um ... Uhr..Minuten auf der Straße....gesichtet. Fahrtrichtung....“

Die Meldung nahm nicht unser Meldekopf Staatz auf, sondern ein Major der Wehrmacht, der die Meldung unverzüglich an seine vorgesetzte Dienststelle, an einen General mir unbekanntens Namens, weitergab und dadurch eine nicht mehr abreißende Kette militärischer Befehle auslöste. Eine halbe Stunde später stand der Major mit seinem Auto in Ameis und suchte mich fieberhaft. Er fragte verzweifelt, wie um Gottes Willen es möglich sei, daß in Ameis, weit hinter den deutschen Linien, ein russischer Panzer gesichtet werden konnte. Meine Aufklärung befreite ihn von einem Alpdruck, mit einem vielsagenden Kopfschütteln fuhr er sichtlich erleichtert heim. Die Folgen aber blieben. Als ich glaubte, jetzt werde die Übung beendet sein, fragte ich bei meinem Kommando an – diesmal war ich richtig verbunden – ob wir die Posten einziehen und die Beobachtung einstellen können. Die Antwort war: „Nein, aus dem Spiel ist Ernst geworden, es wurden Russen diesseits der March gesichtet, daher haben die Posten Tag und Nacht auf ihren Plätzen zu bleiben; außerdem ist der Überwachungsdienst zu verstärken.“

Ob wirklich Russen gesehen worden waren oder ob die Atrappe noch immer in den Gehirnen geisterte, konnte nie mehr in Erfahrung gebracht werden. Unsere Posten wurden erst abgelöst, als – die Russen kamen. Sie warfen die wenigen Waffen weg und verschwanden.

Wann der regelmäßige Schulunterricht aufhörte, weiß ich nicht mehr genau. Jedenfalls wurde der Kohlenvorrat der Schule schon im Laufe des Winters für kriegswichtige Zwecke beschlagnahmt – angeblich für die Bäckereien und andere Betriebe – wurde aber niemals angerührt. Die Schüler hatten jedenfalls Wochen hindurch nur Aufgabenunterricht im ungeheizten Klassenzimmer. Hausaufgaben wurden überprüft und neu gegeben und nach einer kurzen Besprechung wurden die Kinder wieder entlassen. Nur die Kinder der ersten Schulstufe wurden besser betreut. Bürgermeister Hammermüller stellte über Ersuchen der Schulleitung die geheizte Gemeindeganzlei für ca. zwei Stunden täglich zur Verfügung. Dieser Notunterricht dauerte zwar nicht sehr lange, aber er genügte, um den Stoff notdürftig

Ameis 1944/45

durchzuarbeiten und für die Kinder die Reife für die zweite Schulstufe zu erlangen. Am Karfreitag – ich glaube mich in der Zeit nicht zu irren, erhielt ich neuerlich eine Bereitstellung für die Wehrmacht. Einberufung erfolgte keine mehr. Kurz darauf wurde das Postamt liquidiert und bald darauf auch der Eisenbahnverkehr eingestellt. Der Schulbetrieb hörte ganz auf, die Flüchtlinge und Umquartierten reisten mit den letzten Zügen ab, nur die volkssturmpflichtigen Männer sollten bleiben. Die Front rückte immer näher heran. Man faselte in Kreisen des Volkssturmes von einer in südlicher Richtung verlaufenden starken Verteidigungslinie östlich von Poysdorf.

Im Dorfe waren Kriegsgefangene stationiert, die tagsüber bei den Bauern arbeiteten. Ihr Quartier hatten sie im Ausgedinghause des Herrn Franz Schodl, heute Fuchsberger Alois. Diese waren die ersten die abberufen wurden.

Ziemlich knapp vor der Invasion wurden die Zivilarbeiter - Polen und Ukrainer beiderlei Geschlechtes, die von den Deutschen verschleppt worden waren – gesammelt und in Richtung Laa abtransportiert. Das Verhältnis zwischen den Fremdarbeitern und den bäuerlichen Arbeitgebern war leidlich gut. Obwohl von oben her befohlen worden war, gegenüber den Ostarbeitern Abstand zu wahren, mit ihnen nicht freundschaftlich zu verkehren und sie als Feinde zu betrachten, ging es ihnen in Ameis, wenn man die besonderen Umstände, daß sie eben Verschleppte waren und daher ihre Lage selbstredend als trostlos und unwürdig bezeichnen muß, meist recht gut. Sie wurden in den meisten Häusern gut behandelt, saßen mit zu Tische und bekamen das gleiche Essen. Daß sie grübelten, sich nach anderen Verhältnissen sehnten und den Bauern ihr Schicksal wünschten, war ihnen nicht zu verargen. Daß die Bauern das Los dieser Fronarbeiter nicht verschuldet hatten, bedachten viele bei Aufkeimen von Vergeltungsgelüsten nicht. Daß aber auch jene Arbeiter, die wie Kinder des Hauses gehalten wurden, im Falle eines Einmarsches der Russen diese als Befreier begrüßen und mit ihnen Hand in Hand arbeiten würden, war natürlich und vorauszusehen. Trotzdem haben einige Bauern ihre Arbeiter versteckt und angegeben, sie seien nicht auffindbar, also auf eigene Faust geflüchtet. Als die Russen kamen, tauchten sie wieder auf. Einige haben sich vorbildlich benommen und ihre Herrenleute sogar in Schutz genommen. Andere haben an die Russen alle Verstecke verraten und beim Ausgraben fleißig mitgeholfen, wenn sie es nicht schon in eigener Regie ohne Russen besorgt hatten.

Rüstungsbetrieb befand sich in Ameis keiner. Am Ziegelofen war ein großes Lager der Wehrmacht untergebracht, das von einer kleinen Einheit des Heeres, der ein Zahlmeister vorstand, bewacht wurde. Was dieses Lager enthielt, war ein großes Geheimnis, bis die Truppe den Abmarschbefehl erhielt und das Lager freigab. Niemand versäumte, aus dem aufgelassenen Lager heimzuschleppen; Kerzen, Seifen, Besen, Mistschaufeln, Rattengift, Glühbirnen, Lampen, Schuhputzmittel und viele ähnliche Dinge bildeten Beute = und

Ameis 1944/45

Streitobjekte für echt kurze Zeit. Bald nahmen die einrückenden Russen ihnen wieder alles ab.

Im Monat April war das Dorf schon merklich näher an die Front gerückt. Ungarische und slowakische Einheiten zogen westwärts durch, bezogen für eine Nacht Quartier und setzten am nächsten Morgen sich weiter nach Westen ab. Manche Einheiten kamen diszipliniert durch, im Marschtempo, die Offiziere hoch zu Roß in verschnürten, pelzverbrämten Uniformen, andere zogen wie die Landsknechte in müdem Trott, auf den landesüblichen Fuhrwerken fragwürdige Weiber und Hausrat aller Art in buntestem Durcheinander; zwischendurch fuhren Landauer und Linzerwagen mit edelstem Gespann, darauf Frauen, deren Haltung und Kleidung unschwer auf ungarischen Adel schließen ließe. Es wurde gekauft, verkauft, gehandelt, geborgt und gestohlen.

Die Lage wurde immer kritischer. Die Leute wollten noch rasch die Saat in die Erde bringen, sie vermauerten ihre Kostbarkeiten und vergruben ihre Habseligkeiten in Gärten, Höfen, Kellern und auf den Feldern. Neben dem befohlenen militärischen Beobachtungsdienst organisierte der Volkssturm einen freiwilligen Sicherungsdienst, der es mit sich brachte, daß in den letzten Tagen keine Zeit mehr für den Schlaf erübrigt wurde. Einbrüche und Diebstähle waren nun an der Tagesordnung. Ungarn, Slowaken, deutsche Marodeure und Deserteure, Flüchtlinge und Versprengte überschwemmten das sonst so stille Dorf.

Der Volkssturm hatte mit der Wehrmacht keine Verbindung aufgenommen und suchte sie auch nicht. Es war nur die Frage, ob es gelingen würde, sich einem Einsatz dauernd fernzuhalten.

Ein Teil des Volkssturmes wurde zu Räumungsarbeiten einberufen. Lagerhäuser, Mühlen u.dgl. wurden ausgeräumt und die Vorräte auf landesüblichen Wagen abtransportiert. Am 16. April wurde der ganze Volkssturm einberufen und hatte sich in der Schule in Poysdorf zu sammeln. Niemand wußte, was mit ihm geplant war. Es kamen keine Befehle, es war für nichts vorgesorgt, es gab keine Verpflegung. Schimpfend und mit dem Schicksal und mich selbst hadernd lungerten und lagerten die Männer in Poysdorf herum. Ihre Zahl schwand sichtlich. Niemand wagte etwas anzuordnen, dabei hörte man schon den Gefechtslärm von der sich mehr und mehr nähernden Front. Ein Durcheinander sondergleichen. Als der Morgen graute, machten sich alle auf eigene Faust einträchtig auf den Heimweg.

Am 18. April rollte vom frühen Morgen bis zum späten Abend fast ohne Unterbrechung eine SS-Panzerdivision von Enzersdorf kommend in Richtung Poysdorf. Sie hatte angeblich die Aufgabe, das Ölgebiet zurückzugewinnen.

In Ameis war damals ein Verbandsplatz stationiert, beide Klassenzimmer und die Gastzimmer in den Wirtshäusern waren in Krankensäle umgewandelt; die Ärzte und das

Ameis 1944/45

Personal und mitgebrachte Flüchtlinge und „Freundinnen“ waren in verschiedenen Unterkünften verteilt.

Am 18. April kam eine deutsche Militärkommission und musterte alle Pferde. Pferde, die ihr zusagten, wurden gegen Beutepferde und schlechteres Material umgetauscht.

Am Nachmittag des gleichen Tages meldete sich beim Bürgermeister Wiener Polizei (ich glaube, es waren zwei Mann). Sie hatten den Auftrag, vom Volkssturm das Rindvieh des Dorfes westwärts treiben zu lassen und diesen großen Viehbetrieb zu beaufsichtigen. So wurde am 19. April alles Rindvieh trotz Bedenken und Protest der örtlichen Stellen losgelassen und übergeben. Was den Polizisten vorausgesagt worden war, trat ein. Das Vieh rannte am Dorfplatz stundenlang durcheinander, wie eben Stallvieh rennt, wenn es in großer Zahl urplötzlich versammelt wird. In den wirren Haufen war keine Ordnung zu bringen, über den Ortsausgang trotz ehrlichen Bemühens der vielen Treiber nicht eine Kuh. Das Rindvieh war Sieger geblieben und durfte nun wieder in die Ställe zurückkehren. Auch das wollte es nicht. Es gab hier die gleichen Schwierigkeiten. Die Polizei zog ab, das Vieh blieb, nicht alles aber im alten Heim. Es wird gesprochen, daß damals gar manche Kuh ohne Geld und eigenes Zutun den Besitzer gewechselt hat.

In den Morgenstunden des 19. April wurde südlich des Ortsausganges allerlei Verdächtiges gemeldet; Schüsse wurden angeblich vernommen; wer sie tatsächlich gehört hatte, war nicht festzustellen. Die Nervosität dürfte wohl die Ursache des Gerüchtes gewesen sein. Einige beherzte Männer machten eine Erkundung, wurden angeblich beschossen, stießen aber ins Leere. Sie vermuteten Plünderer in den Waltersdorfer Kellern. Jedenfalls schien die Lage nicht so kritisch, als sie tatsächlich war.

Gegen 13 Uhr 30 wurde am Hauptverbandsplatz plötzlich Alarm gegeben. Ich habe in den sechs Jahren meiner Militärzeit manche brenzliche Situation erlebt, so schnell habe ich noch keine Truppe abrücken gesehen. Innerhalb weniger Minuten verließen die Sanitätsauto fluchtartig das Dorf. Man sah nur Staubwolken auf den Straßen nach Föllim und Enzersdorf.

Um 14 Uhr setzte Pakfeuer ein. Deutsche Panzerabwehrgeschütze tauchten auf und postieren sich am Ost- und am Südausgang des Dorfes. Angeblich wurde ein von SO vorgestoßener starker russischer Spähtrupp abgewehrt. Die Deutschen, die über sehr wenig Munition verfügten, schossen in südlicher Richtung, die Russen feuerten über das Dorf in Richtung Föllim, Altruppersdorf und auf die Straße Ruppersdorf-Neudorf. Ob das Feuer der flüchtenden Sanitätskolonne galt? In Richtung Landmann war ein Brand feststellbar, vielleicht ein Waldbrand.

Die Schießerei war für die Bevölkerung ein Alarmzeichen. Der Großteil flüchtete in die Keller, wo vielfach schon Vorbereitungen für einen längeren Aufenthalt getroffen waren. Am 20. folgten die Zurückgebliebenen auf russischen Befehl.

Ameis 1944/45

In den östlich gelegenen Kellern tauchte bald darauf, aus dem Walde kommend, ein russischer Spähtrupp in der Stärke von etwa 20 Mann auf. Er verstärkte sich zusehends; einige Russen drangen in das fast menschenleere Dorf vor, zogen sich aber bald wieder in die Keller zurück. Der Eisenbahner Matthias Frühwirth, der seine Eisenbahneruniform trug, wurde für einen Soldaten gehalten und hatte Mühe, den ihn bedrohenden Russen von seiner Ansicht abzubringen. Ich war damals noch immer in der Gemeindeganzlei und erhielt von den Vorgängen durch einen Schulbuben Kenntnis. Er war ins Dorf gekommen, um mir diese Nachricht zu überbringen. Für mich war es nun höchste Zeit abzutauchen; als ehemaliger Offizier der deutschen Wehrmacht wagte ich es nicht, den Russen in die Hände zu fallen.

Die Russen sind für die Deutschen anscheinend überraschend gekommen. Niemand wußte über die Lage Bescheid, eine planmäßige Abwehr war nirgends erkennbar, es waren aber auch noch keine Truppen durchgezogen und jedermann meinte, daß vor den Russen die deutsche Verteidigungsarmee kommen müßte, denn die abrückenden Deutschen konnten uns nicht entgangen sein.

In der Nacht zum 20. April fuhr die deutsche SS-Panzerdivision wieder durch Ameis, diesmal von Poysdorf in Richtung Enzersdorf. Wie weit sie vorgestoßen worden war, konnte nicht ermittelt werden.

Charakteristisch, wie undurchsichtig die militärische Lage war und wie schlecht die deutsche Heeresleitung informiert war, ist das Verhalten einiger deutscher Stabsoffiziere, die ohne jede militärische Bedeckung mit einem PKW am 19. April in den Nachmittagsstunden von Laa nach Poysdorf fahren wollten. Sie mußten umkehren, weil die Straße Ameis-Poysdorf zu dieser Zeit nicht mehr feindfrei war.

Am 20. April wurde Ameis von den Russen besetzt. Die Deutschen befanden sich auf den nördlich gelegenen Höhen(Haidberg, Birkenleiten) und beschossen die Ameiser Senke. Einschläge in einzelnen Häusern lassen erkennen, daß aus den Häusern von den Deutschen geschossen worden war, ehe sie das Dorf räumten.

Vor ihrem Abzug soll die Mannschaft eines deutschen Panzers unmittelbar nach der Flucht der Bevölkerung in die Keller, um ca. vier Uhr nachmittags das Geschäft des Kaufmannes Leop. Meißl aufgebrochen und teilweise geplündert haben. Einige der abgebrannten Objekte wurden von der SS in Brand gesteckt.

Seit 19.4. wurde der Luftraum von den Russen vollkommen beherrscht. Deutsche Flugzeuge wurden nicht mehr gesichtet. Rund um Ameis lagen nach den Kampfhandlungen 14 abgeschossene russische Panzer, darunter zwei T 34; deutsche Panzer wurden im Ortsbereich keine abgeschossen.

Die Zahl der Gefallenen ist ganz zuverlässig nicht feststellbar. Nach den vorhandenen Gräbern und nach den Angaben der Zivilisten, die zur Beerdigung der Toten herangezogen worden waren, waren es 21 Russen und 8 deutsche Soldaten.

Ameis 1944/45

Die Zivilbevölkerung beklagte in Ameis drei Todesopfer: Johann Rieder, Anna Leisser und eine Wienerin, die in Ameis auf Besuch weilte. Zwei der Opfer dürften durch verirrte Kugeln getötet worden sein, eine der Frauen fand man ohne äußere Verletzung tot im Ortsbach; sie dürfte durch einen Unfall ums Leben gekommen sein.

Die durch die Kampfhandlungen verursachten Zerstörungen waren erheblich: 12 Wohnhäuser abgebrannt, 6 durch Beschuß vollkommen zerstört, Nebengebäude (Stallungen, Scheunen u.dgl.) mehr als 40 abgebrannt, total zerstört oder schwer beschädigt, kleinere Schäden fast an allen Häusern. Fensterscheiben blieben nur wenige erhalten. Das Dach der Pfarrkirche wies große Ziegelschäden auf, der Helm des Turmes war durch Treffer schwer beschädigt. Die Schule erhielt zwei unbedeutende Treffer am Dachboden (Feuermauer); eine im Hof gefallene Bombe beschädigte die Dienstwohnung (Küche und Kabinett). Am Ziegelofen wiesen nur die Arbeiterhäuser Trefferschäden auf.

Die Behandlung der Bevölkerung durch die Russen war recht unterschiedlich. Es wäre falsch, alle Soldaten über einen Leisten zu schlagen. Es gab gewiß auch unter ihnen korrekte Menschen, die sich gesittet benahmten. Die Mehrzahl aber war brutal und grausam. Männer wurden geschlagen und wie Buben geohrfeigt, Frauen vergewaltigt. Nur wenige Frauen und Mädchen entgingen diesem Schicksal, manche nur dadurch, daß sie sich verbargen, jede Nacht wo anders verbrachten, sich tage = und nächtelang auf Heuböden und im Stroh versteckten oder am Dachboden wohnten. Sie wurden von den Müttern mit Essen versorgt und lebten ständig in der Angst entdeckt zu werden. Gut behandelt wurden ausnahmslos die Kinder. Sie wurden von den Russen reichlich beschenkt.

Die Männer wurden eingehenden Verhören unterzogen. Die Russen suchten nach versteckten Waffen und wollten absolut nicht glauben, daß der ehem. Volkssturm nicht besser ausgerüstet gewesen sei. Meine Frau wurde mehrmals geholt und nach meinem Verbleib eindringlich befragt. Sie glaubten, ich hätte die Waffen irgendwo versteckt und hielt mich im Walde als Partisane auf.

Als „Starosta“ (Bürgermeister) wurde von ihnen Anton Tötzl eingesetzt. Seine Aufgabe bestand zunächst darin, den Russen bei der Aufbringung der benötigten Arbeitskräfte dienlich zu sein und die ergangenen Befehle durchzuführen und zu überwachen. Über alles sollte der Starosta Auskunft geben und alles, was sie sich selber nicht mehr aufzutreiben wußten, sollte er beschaffen. Sie waren dabei mit Ohrfeigen nicht zimperlich.

Die russische Zeit wurde eingeführt und eigentlich niemals offiziell wieder abgeschafft. Oft hieß es, alle Männer haben sich um 7 Uhr früh zur Arbeit einzufinden. Nach russischer Zeit kamen sie zu spät, weil 5 Uhr gemeint war. Ein andermal war man um 2 Stunden zu früh daran, man mußte heimgehen und wieder kommen.

Ameis 1944/45

Alle Radioapparate mußten beim Bürgermeister abgegeben werden. Säumigen wurde die Todesstrafe angedroht. Nachgeprüft wurde nicht, erschossen wurde niemand. Die besten Apparate beschlagnahmten die Russen, die anderen wurden nach einiger Zeit freigegeben. Listen waren keine geführt, wer zuerst kam, der mahlte. Gar manche holten ein Radio, obwohl sie nie eines besessen hatten, andere verwechselten es und die letzten gingen leer aus: „Die Russen werden es mitgenommen haben!“

Bis Mitte Juli mußten täglich etliche Männer und Frauen für die Russen arbeiten. Zuerst bei der Wiederherstellung der zerstörten Eisenbahnbrücken, beim Vergraben der toten Pferde, bei der Bestattung der Gefallenen u.dgl. Als die Kampfhandlungen beendet und der Waffenstillstand abgeschlossen war, dann erforderten die Hilfsdienste täglich eine große Zahl von Arbeitskräften. Einen Monat lang fingen die Russen die benötigten Leute auf der Straße zusammen oder holten sie aus den Häusern und sogar vom Pfluge weg. Der Gemeindefeldarzt von Staats, Dr. Eckel, der am Wege nach Föllim zur Geburtshilfe war, wurde vom Wagen geholt und mußte auf der Bahn Benzin pumpen helfen. Alle Beteuerungen halfen vorerst nichts, nach langem Palaver konnte er endlich von der Arbeit loskommen. Die Folge dieser Art der Aufbringung der Arbeitskräfte war, daß gewisse Plätze gemieden, Umwege gemacht und Verstecke aufgesucht wurden, wenn es an der Tür klopfte. Von der Arbeit holländisch verschwinden war der Ehrgeiz eines jeden Mannes. Abgerissen hat sich bei der Arbeit niemand, die Lage wurde aber mit der Zeit unerträglich; schließlich wurde jeden Tag eine Arbeitspartie zusammengestellt und außerdem eine Bereitschaft, die anderen Leute konnten somit ihrer Arbeit nachgehen, wenn - - ja, wenn nicht wieder ein Russe etwas anderes wollte.

Ganz eigenartig war die von den Russen aufgestellte Zivilpolizei zum Schutz der Bevölkerung gegen Plünderer. Sechs Mann stark hatten die jeweils diensthabenden Männer für Sicherheit und Ruhe zu sorgen. Sie waren mit Armbinden und Stöcken ausgestattet und überwachten hauptsächlich die Russen. Übergriffe waren sofort dem Ortskommandanten zu melden. Gefahr drohte zumeist nur von Soldaten aus den umliegenden Ortschaften(Waltersdorf) und da schritt die herbeigeholte russ. Patrouille mit Energie ein. Leider gingen ortsfremde Russen auch als Patrouille und da gab es oft Mißhelligkeiten.

Geraubt und gestohlen wurde alles, was nicht niet = und nagelfest war. Der begehrteste Artikel waren Uhren, Geld kam erst in zweiter Linie, begehrter waren Kleider und Wäsche, doch wurden diese Sachen zum Teil wieder Frauen und Mädchen zum Geschenk gemacht, hauptsächlich jenen, die sich nicht spröde und unzugänglich zeigten. Im Kaufhaus Hiller war die Feldpost untergebracht. Etliche Leute waren dort nur damit beschäftigt, Leinen = und Stoffsäcke zu nähen. Sie wurden mit „Geschenken“(Beutegut) gefüllt und vernäht und dann per Post in die russische Heimat geschickt. Die Weinkeller wurden restlos aufgebrochen und der Wein bis zum letzten Tropfen weggeführt. Mit Spießern stocherten sie

Ameis 1944/45

in Gärten und Höfen und fanden viel vergrabenes Gut. Hühner aßen sie besonders gerne, sie wurden fast alle geschlachtet. Eier waren nach wenigen Wochen eine Rarität und trotzdem kamen immer wieder Aufträge an den Bgm., 50, 100 oder gar 200 Eier zu liefern. Geschlachtet wurde wahllos, leider wurde mehr ruiniert und weggeworfen als gegessen. Der Schaden, den die Ortsbevölkerung erlitt, war sehr groß. Die Besatzung war durch 10 Wochen sehr stark, da im Dorf zuerst ein Pferdellazarett, später ein Benzinlager, die Divisionsbäckerei und eine Autoreparaturwerkstätte untergebracht waren. Diese Betriebe und die starken Mannschaftsstände erforderten täglich eine Unzahl von Hilfskräften: Benzin laden, Futter mähen, das Vieh(Beutevieh) tränken, füttern und melken, Stallungen ausmisten, Hilfsdienste beim Baden, Autoplätze aufräumen und kehren, Quartiere reinigen, Wäsche waschen und bügeln, Kartoffeln schälen, Holz besorgen, Brot verladen, Häute auf die Auto verladen, Pferde und Kühe treiben u.a.m. waren die täglich zu verrichten Arbeiten. Am begehrtesten waren Hilfsdienste beim Schlachten und Kochen, da bei diesen Arbeiten immer etwas abfiel und der Not an Lebensmitteln einigermaßen steuerte.

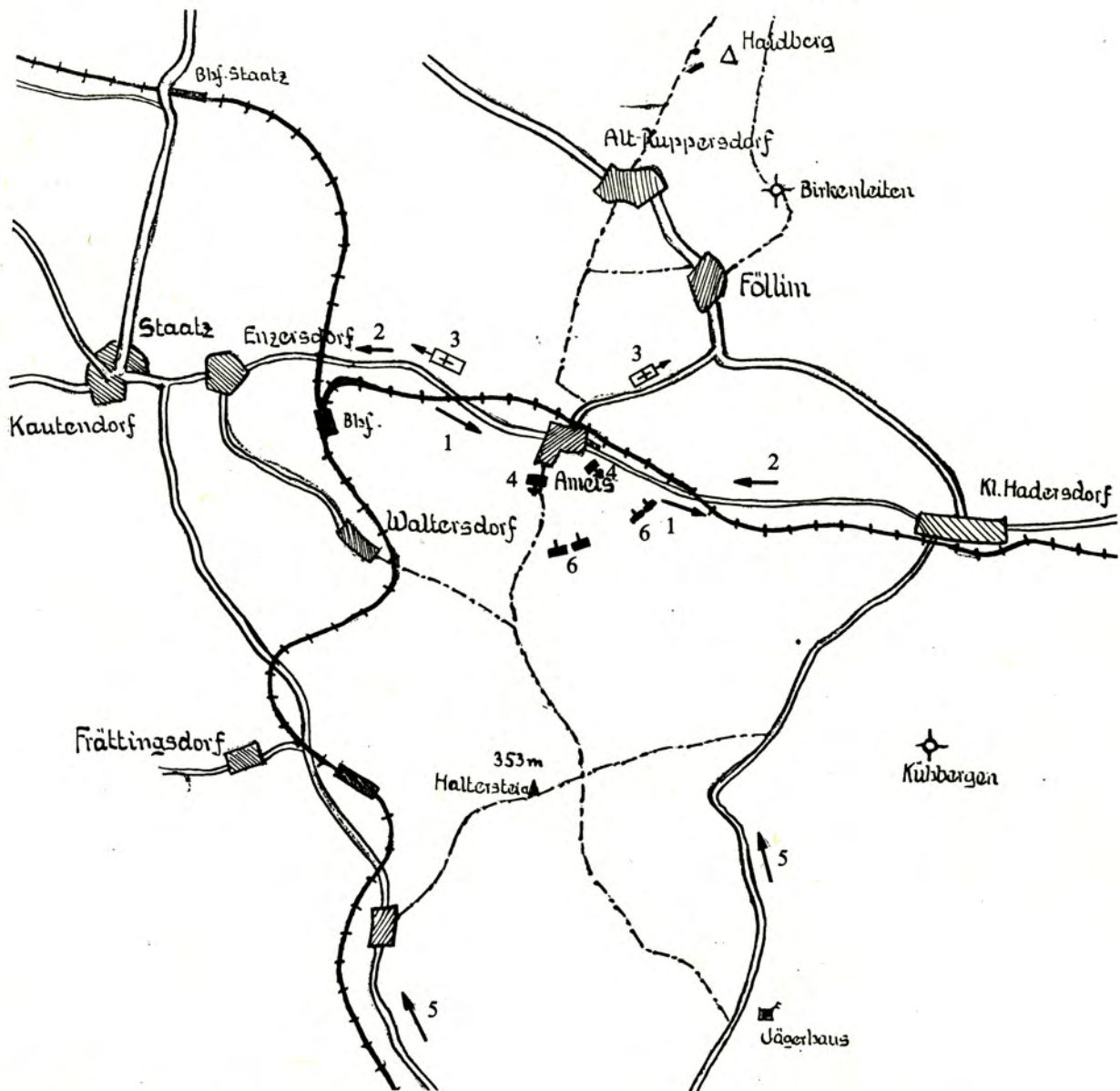
Am meisten fühlbar war der Mangel an Gespann. Ein einziges Pferd war im Dorf noch vorhanden und dazu einige wenige Ochsen und Zugkühe. Mit diesen mußte das Fuhrwerk für das ganze Dorf bestritten werden. Fahrräder bildeten die Lieblingsspielerei der Russen. Wo sie eines fanden, wurde es zu Tode gefahren. Aus den vorhandenen Wracks wurden von findigen Buben wieder Fahrräder zusammengestellt. Munition lag an allen Ecken und Enden herum und bildete eine ständige Gefahr, weil die Jugend trotz aller Warnungen immer wieder damit hantierte.

Die Schule war bis zum 8. Juli als Kaserne eingerichtet und durfte nicht betreten werden. Als sie endlich geräumt wurde, konnten die entstandenen Schäden erst endgültig festgestellt werden. In den Klassenzimmern waren noch die Pritschen aufgeschlagen. Das Holz stammte zum Großteil vom Neubau des Herrn Grießl. Der Leiter der Schule schlug die Pritschen ab, sortierte die Bretter und als er fertig war,...kamen Russen und führten das meiste Holz weg. Die Wohnung glich einem Trümmerfeld. Außer dem Klavier fehlten einige Möbelstücke, die gesamte Wäsche und sämtliche Kleidung; die Schreibmaschine war mit einem Prügel buchstäblich zerdrückt, viele Bücher waren aufgerissen, die Betten leer; die Kredenz aus dem Speisezimmer stand im Hof unter der Dachtraufe, der Keller voll Unrat, die Aborte von innen zugenagelt. Am ersten Stock mußte ich auf einem Pfosten vom Gang durch das Abortfenster einsteigen und vorerst die starken Nägel entfernen. Im Flur des Abortes lag unter Stroh und Unrat das Schmalfilmgerät, natürlich ohne Objektiv. Im Lehrmittelzimmer waren alle optischen Lehrmittel weg, die meisten Geräte zertrümmert, viele Bilder und Landkarten zerrissen.

Ameis 1944/45


In der Kirche wurden Paramente entwendet, ebenso Kirchenwäsche; ein Kelch und eine Monstranz waren zertrümmert, die Orgel vermutlich durch einige Kolbenhiebe mutwillig beschädigt.


Der Ortspfarrer, P. Beda Lang, der immer gut behandelt wurde und dem kein Leid geschah – bestohlen wurde er natürlich auch - erhielt Anfang Juni vom Ortskommandanten das Angebot, die Kirche wieder gebrauchsfähig zu machen. Freiwillig sich meldende Ortsbewohner räumten den Schutt fort, richteten das Dach notdürftig her und reinigten das Gotteshaus so, daß der Gottesdienst wieder abgehalten werden konnte. Russische Soldaten kamen wiederholt während der Messe in die Kirche, benahmen sich dabei recht linkisch, haben aber niemals ernstlich gestört. Einige gaben dem Pfarrer Geld, sogar recht ansehnliche Beträge, damit er für ihre Angehörigen beten lasse oder Messen lese. Der Wunsch war infolge mangelnder Verständigungsmöglichkeit nicht immer klar verständlich.




1 SS-Panzerdivision am 18. April

2 SS-Panzerdivision am 19. und 20. April

3  Rückzug des Verbandesplatzes am 19. April

4  Deutsche Panzerabwehr am 19. April

5 Russischer Vormarsch am 19. April

6  Russische Spähtrupps am 19. April